

2. Methode

Um förderliche und hemmende Bedingungen empirisch zu bestimmen, unter denen von Erwerbslosigkeit und Armut Betroffene sich im sozialen Bereich engagieren, wird in dieser Studie ein methodischer Weg eingeschlagen, der mehrere Etappen umfasst: Die Datengrundlage bilden qualitative, leitfadengestützte Interviews mit Bürgern, die Leistungen der sozialen Mindestsicherung beziehen; das zentrale Thema dieser Interviews ist ihr soziales und sozialpolitisches Engagement. Anhand der in diesem Zusammenhang aufgezeichneten Erzählungen wird im Zuge der Interviewauswertung und -interpretation ein Feld konstruiert, in dem die Befragten mit ihren ehren- und hauptamtlichen Kollegen, den Adressaten ihres Engagements, weiteren Akteuren aus Politik und Verwaltung sowie anderen Personen und Gruppen handeln. Ziel ist es, den unmittelbaren Kontext ihres Engagements adäquat zu beschreiben und vorrangig entlang typischer Akteurskonstellationen zu strukturieren. Diese strukturierte Beschreibung des Ausschnittes des sozialen Bereichs, in dem die Befragten sich betätigen, bildet den Hauptteil des dritten Kapitels dieser Studie.

Ein Verständnis des bürgerschaftlichen Engagements der Interviewpartner in seinem Kontext ermöglicht weitere Rückschlüsse von deren Aussagen auf hemmende und förderliche Einflüsse, denen sie als Akteure mit unterschiedlichen Motiven ausgesetzt sind. In diesem Sinne werden derartige Einflüsse anhand der Interviews identifiziert beziehungsweise interpretierend abgeleitet und auf vergleichende Weise zu typischen Handlungsbedingungen zusammengefasst. Diese werden im Schlussteil des dritten Kapitels dargestellt und erläutert.

Verstehen ist zunächst ein alltäglicher, intuitiver und unkritischer Vorgang. In einem wissenschaftlichen Rahmen muss es sich reflexiv auf sich selbst beziehen und den Verstehenden – Autoren ebenso wie Lesern – verständlich werden (vgl. Lamnek 1995: 172, 204). Im Rahmen dieser Studie wird in diesem Sinne methodisch ein qualitativer, interpretativer und reflexiver Ansatz verfolgt. Eine beson-

dere Gefahr bei der interpretativen Auswertung von Daten besteht darin, dass beispielsweise beim Lesen eines Interviews deren Interpret sich durchweg stärker von seinen Vorannahmen leiten lassen könnte, als dass er sich auf den eigenständigen Gehalt der Interviewerzählung und damit auf die ihm fremde Sichtweise des Interviewten einlässt. In einem einfachen Zirkelschluss bestätigt er dann lediglich eigene Vorurteile. Theoretisches und alltagspraktisches Vorwissen und entsprechende Erwartungen konstituieren den Prozess qualitativ-empirischer Forschung auf mehreren Etappen. Sie beeinflussen, auf welche Weise und mit welchem Ergebnis die Stichprobe gezogen wird, welche Fragen formuliert werden und wie die erhobenen Daten intuitiv verstanden werden. Auch Rückschlüsse von sprachlichen Zusammenhängen auf Interviewebene zu nicht-sprachlichen, gesellschaftlichen Sachverhalten werden teilweise von Vorannahmen gelenkt.

Die bezeichnete Gefahr besteht allerdings weniger darin, dass im Laufe der Interpretation überhaupt Schlussfolgerungen gezogen werden, die sich bei näherer Prüfung als unhaltbar herausstellen, oder dass die Interpretation die Form eines Zirkelschlusses annimmt. Problematisch wird es vielmehr, wenn der Prozess des Interpretierens bereits mit einem einfachen Zirkelschluss oder einer falschen Schlussfolgerung endet, statt dass das jeweils erreichte Verständnis anhand des Textes kritisch geprüft und vertieft wird – wenn also der so genannte hermeneutische Zirkel nicht hinreichend oft gedanklich durchlaufen wird und die Bereitschaft bei der Interpretation fehlt, sich vom Text irritieren zu lassen. Ein daran anschließendes Problem liegt darin, dass die Fragestellung der Studie nicht bloß Anlass bieten soll, etwas beliebig Neues, Unerwartetes und die bestehenden Gewissheiten Irritierendes im Feld zu entdecken, sondern dass sie möglichst auch beantwortet werden soll. Hier stellt sich die Frage nach der Gültigkeit (Validity) der Befunde. Im Allgemeinen geht es unter diesem Stichwort darum, ob die herangezogenen Indikatoren, Indizes und Skalen tatsächlich das erfassen, was sie erfassen sollen (vgl. Schmid 1995: 304; siehe auch Reh 1995: 209ff.). Im Kontext der vorliegenden Studie ergibt sich dabei die Frage, inwiefern die Rückschlüsse und Folgerungen von den jeweils herangezogenen Zitatenauf bestimmte Handlungsbedingungen angemessen und begründet sind.

Diesen Gefahren, die sich im Detail der Interviewauswertung immer neu und auf besondere Weise stellen, soll hier im Allgemeinen auf zweifache Weise vorgebeugt werden: Erstens durch ein offenes, mehrstufiges Verfahren der Interviewauswertung, das bereits in seiner allgemeinen Anlage Wiederholungen des hermeneutischen Zirkels beinhaltet. Denn die dabei verwendeten Auswertungstechniken (Transkribieren, Kategorien bilden, Paraphrasieren usw.) habe ich nicht im Vorhinein festgelegt und deren Reihenfolge bestimmt, sondern erst

während der laufenden Auswertung in Auseinandersetzung mit dem Gegenstand, angesichts des jeweils erreichten Verständnisses und der sich ergebenden Hindernisse für ein weitergehendes, tieferes Verständnis. Zweitens durch eine umfangreiche und transparente Dokumentation mittels ausführlicher exemplarischer Zitate, die es erlauben, die Interpretation nachträglich nachzuvollziehen und zu kritisieren.

Ein zu lösendes Problem besteht also darin, eine Methode insbesondere der Datenauswertung zu wählen, die dem Gegenstand, soweit sich das im Vorhinein sagen lässt, adäquat ist und es zugleich ermöglicht, ihn so zu entschlüsseln, dass sich die konstituierenden Vorannahmen gegebenenfalls irritieren, in Frage stellen, korrigieren oder verwerfen lassen. Meinen spezifischen Vorkenntnissen und Annahmen sowie den Erfahrungen beim Zugang ins Forschungsfeld entspricht – wie in der qualitativen Forschung durchaus üblich (vgl. Schmid 1995: 293) – keine der in den zu Rate gezogenen Lehrbüchern vorgestellten Methoden genau; es kam also darauf an, eine eigene Strategie zu entwickeln und dabei selektiv auf die Literatur zurückzugreifen. Orientierung boten besonders die grundlegenden und systematisierenden Überlegungen von Meuser und Nagel (1991; 2009) zu Experteninterviews. Im Unterschied zu denjenigen (Auswertungs-)Methoden qualitativer Sozialforschung, in welchen abschließend Typen von Einzelfällen gebildet werden, geht es in der vorliegenden Studie um die Konstruktion des Kontextes, in dem die interviewten Personen handeln, sowie um die Ermittlung typischer Kontextfaktoren. Der Fokus liegt also nicht auf den Einzelfällen, die die Befragten darstellen, sondern auf den allgemeinen Bedingungen, unter denen sie handeln. Die Interviewpartner können gewissermaßen als Experten für diesen Kontext gelten, über den sie aus der Teilnehmerperspektive sprechen. Das in den einzelnen Interviews quasi bruchstückhaft vorliegende Gesamtbild des Kontextes lässt sich anhand des sich ergänzenden und eventuell widersprechenden Wissens der Interviewten interpretativ zusammensetzen:

„Anders als bei der Einzelfallanalyse geht es hier nicht darum, den Text als individuell-besonderen Ausdruck seiner allgemeinen Struktur zu behandeln. Das Ziel ist vielmehr, im Vergleich mit den anderen Expertinnentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten [...]. Es sind die Texte des Aggregats ‚ExpertInnen‘, die wir als Ganzes zum Objekt der Interpretation machen; auf der Typik des Objekts behandeln wir die einzelne Expertin von vornherein als Repräsentantin ihrer ‚Zunft‘.“ (Meuser, Nagel 1991: 452)

Während einige hemmende und förderliche Kontext-Faktoren von den Befragten genannt und in den Interviews ausdrücklich behandelt werden (beispielsweise unerschwingliche Preise von Fahrten und Reisekostenerstattung), lässt sich auf

andere Einflüsse lediglich schließen. Ohne die prinzipielle Möglichkeit, Rückschlüsse zu ziehen von sprachlichen Eigenschaften eines Textes auf nichtsprachliche Sachverhalte, unter denen der Text zustande gekommen ist, wäre eine Annäherung an eine Reihe von hemmenden und förderlichen Faktoren bürgergesellschaftlichen Engagements anhand von Interviews – statt beispielsweise durch teilnehmende Beobachtung (siehe Lüders 2009) – gar nicht erreichbar. Die mit den Befragten geführten Gespräche sind zwar nicht identisch mit deren Praxis, aber ihre Tätigkeiten und deren Kontext sind in ihren Aussagen grundsätzlich repräsentiert (vgl. Lamnek 1995: 176, 200).

„In dem, was Menschen sprechen und schreiben, drücken sich ihre Absichten, Einstellungen, Situationsdeutungen, ihr Wissen und ihre stillschweigenden Annahmen über die Umwelt aus. Diese Absichten, Einstellungen usw. sind dabei mitbestimmt durch das soziokulturelle System, dem die Sprecher und Schreiber angehören und spiegeln deshalb nicht nur Persönlichkeitsmerkmale der Autoren, sondern auch Merkmale der sie umgebenden Gesellschaft wider – institutionalisierte Werte, Normen, sozial vermittelte Situationsdefinitionen usw. Die Analyse von sprachlichem Material erlaubt aus diesem Grunde Rückschlüsse auf die betreffenden individuellen und gesellschaftlichen, nicht-sprachlichen Phänomene zu ziehen.“ (Mayntz cit. in Lamnek 1995: 172)

Ein qualitatives Interview zu führen, heißt in diesem Sinne zugleich, einen nicht alltäglichen, aber doch alltagsähnlichen kommunikativen Akt zu initiieren und so der anschließenden wissenschaftlichen Analyse einen Zugang zu den alltäglichen Praxen der Befragten und deren Kontexten zu verschaffen, die in den Erzählungen repräsentiert sind (vgl. Lamnek 1995: 200). Ob und inwieweit es gelingt, eine solche Gesprächssituation herbeizuführen und berechtigte Rückschlüsse auf die darin repräsentierten Praxen und gesellschaftlichen Sachverhalte zu ziehen, ist abhängig von einer ganzen Reihe methodischer Entscheidungen, die in diesem Kapitel rekapituliert werden.

2.1 DATENERHEBUNG

2.1.1 Feldzugang

Bereits vor Beginn der konkreten Planungen an dieser Studie ließ sich der Zugang ins Feld einen Spalt breit öffnen, denn ich hatte mich in einer lokalen sozialpolitischen Initiative mit regionaler und überregionaler Ausstrahlung engagiert. So haben sich Kontakte zu späteren Schlüsselpersonen – Gatekeepers (siehe

Merkens 2009: 288; Wolff 2009: 342) – ergeben, die aufgrund ihrer ausgeprägten persönlichen Beziehungen ins Feld wiederum Verbindungen zu geeigneten Interviewpartnern und weiteren Schlüsselpersonen herstellen konnten. Einerseits konnte ich also durch meine Mitarbeit in der Initiative einen Überblick über politisch aktive Erwerbslosengruppen und deren Netzwerke gewinnen, mein Vorhaben mit Aktiven besprechen und Probeinterviews vereinbaren. Andererseits zeichnete es sich in den Diskussionen um die projektierte Studie bald ab, dass das lokale Feld, in dem sich die Initiative als kollektiver Akteur vornehmlich bewegte, für mich in der Rolle des empirischen Forschers versperrt war. Denn zu leicht ließe sich von meiner Person auf die Initiative und auf individuelle Mitglieder schließen, als dass eine Anonymisierung den erforderlichen Daten- und Vertrauensschutz gewährleisten könnte – so die von der Mehrheit der Aktiven geäußerte Befürchtung. Der von mir ursprünglich verfolgte Ansatz, das Engagement in der Initiative vergleichend zu untersuchen, stieß dort aus diesem Grund überwiegend auf Ablehnung.

Folglich kam es darauf an, Fragestellung und Forschungsdesign den Interessen und Vorbehalten von potenziellen Interviewpartnern auch außerhalb des direkten Umfeldes der Initiative anzupassen. Dieser Prozess gestaltete sich quasi als Dialog, indem ich den jeweiligen Stand meines Exposés in verschiedenen sozialpolitischen Gruppen zur Diskussion stellte und es anhand der Einwände und Anregungen meiner Gesprächspartner laufend überarbeitete. Die dabei von potenziellen Gatekeeper und Interviewpartnern geäußerten Vorbehalte lassen sich gegen die zweifelhafte Annahme ins Feld führen, im Unterschied zu alltäglichen Gesprächen fehle der wissenschaftlichen Befragung aus Sicht von Befragten der Ernst der Situation:

„Die zu sozialwissenschaftlichen Forschungszwecken durchgeführten Gespräche unterscheiden sich in einem gravierenden Punkt von solchen Alltags-Gesprächen: Der Befragte mag zwar mehr oder weniger eingeengt sein in seinen Artikulationsmöglichkeiten durch das verwendete Forschungsinstrument. Doch was er sagt, bleibt für ihn persönlich folgenlos. An die Antworten in einer sozialwissenschaftlichen Befragung sind keine Sanktionen oder Gratifikationen geknüpft (außer allenfalls einer geringfügigen Entlohnung für die Teilnahme am Gespräch).“ (Alemann/Tönnemann 1995: 114)

Gerade erwerbslose Gesprächspartner, die einen starken politischen Anspruch an ihr Engagement erheben, schätzen eine Interviewsituation als durchaus ernst ein und rechnen mit negativen Folgen, die sie unbedingt vermeiden wollen. Viele von ihnen stehen der empirischen Untersuchung und der mit der Publikation der Ergebnisse verbundenen Offenlegung ihrer organisatorischen Strukturen und ih-

rer sozialrechtlichen und -politischen Strategien ebenso skeptisch bis ablehnend gegenüber. „Erforscht Euch selbst!“ – in diesen Worten drückte ein ehrenamtlicher Sozialberater unmissverständlich seine Ablehnung aus, als Studierende in seinem Projekt um Interviews gebeten hatten. Solche Einstellungen werden spätestens dann verständlich, wenn man sie auf die besonderen Erfahrungen bezieht, in denen sie verankert sind. Unter dem Anspruch einer kritischen Partizipations- und Bewegungsforschung sollte man sie nicht als Hindernis oder lästigen Reibungsverlust bedauern, sondern sie zum Anlass nehmen, über die eigene Forschungsarbeit als möglicherweise folgenreichen Eingriff ins Feld und in den Alltag der Befragten zu reflektieren und forschungspraktische Konsequenzen daraus ziehen.

Eine Reihe der geäußerten Einwände richtete sich gegen eine befürchtete Ausbeutung und Instrumentalisierung des Wissens der Betroffenen und Aktivist:innen durch berufsmäßige, professionelle und gewinnorientierte Interviewer, deren Interessen denen der sozialen Projekte widersprächen. So wurde eine meiner Anfragen nach Interviewpartnern mit der Begründung abgelehnt, dass bestimmte Journalisten bei der betreffenden Initiative und im Spektrum der sozialen Projekte unter dem Deckmantel einer aufrichtigen parteiischen Anteilnahme Kontakt gesucht hätten; dieselben Journalisten hätten in anderem Zusammenhang gezielt diffamierend über Hartz-IV-Bezieher berichtet.¹ Aus Verunsicherung und Vorsicht sei man deshalb nicht mehr bereit, Fremden Interviews zu geben oder Interviewpartner zu vermitteln; darauf habe auch die transparente Projektbeschreibung, die ich der Anfrage beigelegt habe, keinen Einfluss. In einer anderen Initiative erinnerten sich langjährige Mitglieder an die eher geschäftlichen Interessen bestimmter Sozialforscher, die in der Anfangsphase der (westdeutschen) Erwerbslosenbewegung deren Projekte letztlich aus einem privaten, erwerbsmäßigen Interesse an der wissenschaftlichen Begründung (und späteren Gründung)

-
- 1 Auf denselben Fall bezieht sich ein Eintrag im E-Mail-Newsletter von Tacheles e. V.: „Warnung vor der RTL-Serie ‚Helena Fürst – Anwältin der Armen‘. Die Solis TV Fernsehgesellschaft will jetzt ihre zweite Staffel der Sendereihe ‚Helena Fürst – Anwältin der Armen‘ drehen und hat daher bundesweit Sozialberatungsstellen [...] per Mail angefragt ihr Fälle von ‚Behördenwillkür‘ zu senden. Helena Fürst ist die ehemalige Sozialermittlerin des Kreises Offenbach von der Sat.1-Doku-Soap ‚Gnadenlos gerecht‘. Mit dieser Sendung haben sie und Sat.1 rechtswidrige Hausbesuche und Behördenermittlungen gegen Hartz-IV-Empfänger salonfähig gemacht. Dass sie jetzt als ‚Anwältin der Armen‘ auftritt, kann man nur noch als zynisch bezeichnen. Ich möchte daher ausdrücklich vor der Zusammenarbeit mit der RTL-Serie und Helena Fürst warnen. Hier wird wieder einmal auf dem Rücken der Armen Profit gemacht.“ (Thomé 09.01.2012)

von Beschäftigungsprojekten untersucht hätten. Unter dem Vorwand der wissenschaftlichen Begleitung der Selbstorganisation von Erwerbslosen seien auf diesem Wege problematische sozialpolitische Entscheidungen vorbereitet worden. In beiden Fällen versuchten Interviewer also aus Sicht der Gesprächspartner, beruflichen und kommerziellen Gewinn aus den Problemen ihrer Interviewten zu erzielen; deren Vorbehalte bei Interviewanfragen waren dementsprechend stark.

Weitere Einwände betrafen die Schwäche von sozialen Projekten in der Auseinandersetzung mit Sozialbehörden und politischen Konfliktgegnern. Der ursprüngliche Fokus dieser Studie zielte auf Ansätze und Möglichkeiten, als Betroffene gemeinsam zu handeln und erfolgreich Interessen durchzusetzen. Dieser Ansatz wurde von mehreren Schlüsselpersonen im Feld vehement kritisiert. Sie fürchteten, dass ihre individuellen und kollektiven Strategien, sich gegenüber Sozialbehörden oder in der kommunalen Sozialpolitik zu behaupten, durch deren Analyse und anschließende Veröffentlichung entwertet werden könnten. Den Nutzen, den sie sich aus der Mitarbeit als Gatekeeper beziehungsweise als Interviewpartner erwarteten, schätzten sie in der Regel als gering ein. Unter diesem Aspekt des asymmetrisch verteilten Nutzens für Interviewer und Interviewte gleichen diese Gesprächspartner der vermutlich überwiegenden Mehrheit der Befragten empirischer Sozialforschung. Sie befürchteten aber darüber hinaus, durch die Veröffentlichung entsprechender Forschungsergebnisse einen, wenn auch nicht unmittelbaren, so doch langfristig sich ergebenden, individuellen und kollektiven Nachteil als Betroffene in Kauf nehmen zu müssen. So äußerten einige ihre Sorge, dass die Behörden bestehende Lücken im System der Arbeitsverwaltung, die von Beratern und Leistungsberechtigten – noch – genutzt werden können, per Geschäftsanweisung schließen würden, wenn sie auf deren Bedeutung für Erwerbslosenaktivisten aufmerksam würden. Hier schwingt offenbar die Kritik am Profiling von Leistungsberechtigten durch die Jobcenter mit – das heißt an der umfangreichen Erfassung ihrer Daten: Je mehr die Behörde über ihre Kunden weiß, desto umfangreicher sind ihre Möglichkeiten, sie individuell und kollektiv zu kontrollieren und unerwünschte Verhaltensweisen zu sanktionieren. Eine Anonymisierung der Interviews stellt in diesem Zusammenhang aus Sicht der Gesprächspartner in dieser Phase des Feldzugangs keinen überzeugenden Schutz dar, da sie lediglich verhindert, nachzuvollziehen, *wer* konkret sich auf die dokumentierte Weise verhält, nicht aber *dass* Leistungsberechtigte entsprechend handeln.

Ein anderer Gesprächspartner fürchtete, eine lokale Fallstudie über seine sozialpolitische Initiative und ihr Handlungsfeld sei deshalb gefährlich, weil durch die Veröffentlichung brisante Interna auch für politische Gegner zugänglich würden und die Initiative dadurch angreifbar werde. In der politischen Ausei-

nersetzung vor Ort habe sie ohnehin einen schweren Stand. Er lehnt es deshalb generell ab, sich quasi in die Karten schauen zu lassen. Außerdem seien die späteren Ergebnisse einer prinzipiell offenen qualitativen Forschung nicht prognostizierbar und aus seiner Sicht riskant: „Worauf lassen wir uns da ein?“ Eine Sozialforschung im Interesse von Erwerbslosen und Armen würde seiner Auffassung nach nicht sie, sondern ihre Gegner beforschen – und entsprechend angreifbar machen –, etwa die gesellschaftlichen Eliten oder die Bürokratie.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen in der Phase des Feldzugangs ist es meines Erachtens zwar nicht unwichtig, aber zweitrangig, ob die qualitative Analyse solcher individuellen und kollektiven Strategien, die Leistungsberechtigten in ihren Konflikten verfolgen, sich für jene im Endeffekt tatsächlich nachteilig und nicht eher vorteilhaft auswirken könnte. Ein solcher Vorteil könnte darin liegen, dass durch die Analyse von Erfolgsbedingungen solidarischen Engagements, positive und negative Praxisbeispiele, Unterscheidung verschiedener Typen von Good Practice und Bad Practice, Lernprozesse innerhalb der sozialpolitischen Bewegungen unterstützt würden. Entscheidend sind in diesem Zusammenhang jedoch nicht die Absichten, Vermutungen oder Versprechungen des Forschers, sondern die Erwartungen und Befürchtungen der Menschen im Feld. Der gezielte Blick auf deren Strategien wird zudem von einigen als höchst indiskret und entblößend aufgenommen, weshalb sie sich solche Art der Annäherung durch Sozialforscher grundsätzlich verbitten.

Auch Fragen nach persönlichen Erfahrungen in ihrem Alltag werden von einem beträchtlichen Teil der Gesprächspartner in dieser Phase als grenzüberschreitend wahrgenommen, weshalb sie darüber im Rahmen eines Interviews selbst nicht sprechen möchten und auch keine weiteren Kontakte herstellen wollen. Bereits bei dem Gedanken daran, so bekennt eine Aktivistin, fühle sie sich „ausgeforscht“. Statt als Betroffene, also gewissermaßen als Objekte, sollten Erwerbslose ihrer Meinung nach von der Sozialforschung als (potenziell) widerständige Subjekte angesprochen werden (siehe zum Problem der Objektivierung von Befragten: Bourdieu 1997: 788ff.). Fragen der Bewältigung alltäglicher Probleme, meinte ein anderer in diesem Zusammenhang, würde er höchstens mit Freunden besprechen, die sich in ähnlicher Lage wie er befänden, statt die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen öffentlich zu machen.

Ein weiterer Gesprächspartner, mit dem ich über einen Entwurf des Leitfadens sprach, störte sich besonders an der unparteilichen Formulierung und Offenheit der darin enthaltenen Fragen. Er vermisse dabei eine eindeutige, unmissverständliche Parteilichkeit auf Seiten der Erwerbslosen und Armen gegen die Behörden; der Entwurf lese sich wie ein Dokument der „Gegenseite“, „wie ein gegnerisches Schreiben“. Es hatte den Anschein, als wäre die Sozialverwaltung

im Gespräch über den Leitfadentwurf mit diesen Erwerbslosenaktivisten gleichsam anwesend und würde in den von ihr bereits infiltrierten Alltag meiner Gesprächspartner weiter und weiter vorrücken. Offenheit wirkt aus diesem Blickwinkel wie Verrat an den Schwächeren.

Im erwarteten Ernst der Situation und der Folgen eines Interviews drücken sich offensichtlich Eigenarten einer prekären Lebenslage aus, die ja im Interview unter ihren wesentlichen Aspekten zur Sprache kommen und vergegenwärtigt werden soll. Diese Lage, darauf deuten die geäußerten Einwände hin, ist gekennzeichnet erstens von einer Furcht, durch Analyse und Veröffentlichung der Interviews bloßgestellt und durchleuchtet zu werden, während Gegner – Behörden und Eliten – weitgehend undurchsichtig und entsprechend unangreifbar bleiben; zweitens von einer prinzipiellen Ausbeutbarkeit, der Betroffene nur wenig entgegensetzen haben; drittens von deren Erfahrung, im Verkehr mit den Behörden und in den Medien tendenziell auf ihren Objektstatus reduziert zu werden und als Subjekte mit je eigener Würde ignoriert zu werden; viertens von sich schließenden Handlungsspielräumen und einer im Gegenzug sich ausdehnenden Reichweite des Zugriffs der Behörden weit in den Alltag von Leistungsberechtigten hinein. Darüber zu sprechen, kann als befreiend und als Erleichterung empfunden werden, aber auch als belastend und riskant (vgl. Lenhart 2009: 57ff., 122f.).

Auf die genannten Vorbehalte stieß ich vor allem in der frühen Arbeitsphase des Feldzugangs und der Formulierung und Überarbeitung des Interviewleitfadens. Entsprechende Einwände wurden von solchen Gesprächspartnern geäußert, die neben oder statt einer sozialen Beratungstätigkeit schwerpunktmäßig sozialpolitisch aktiv sind und sich gezielt auf den Konflikt mit Politik und Behörden einlassen. Lässt sich ihre ausgeprägte Skepsis auf ihre politisch-praktischen Erfahrungen zurückführen? Die negativen und positiven Reaktionen im Feld auf das Anliegen, den Kontakt zu geeigneten Interviewpartnern zu vermitteln, können nur sehr eingeschränkt miteinander verglichen werden, sodass belastbare Rückschlüsse auf die Gründe nicht möglich sind. Der Entwurf des Interviewleitfadens beispielsweise, der jeweils zur Diskussion stand, veränderte sich in dieser Phase von Gespräch zu Gespräch. Zumindest aber liefert die auffällige Skepsis jener sozialpolitisch engagierten Gesprächspartner einen Hinweis auf die Möglichkeit, dass in deren politischer Praxis nicht nur ihre relative Stärke und Handlungsfähigkeit, sondern ebenso sehr ihre Angreifbarkeit in besonderem Maße erfahrbar wird. Ein ausgeprägtes Risikobewusstsein und eine entsprechende Haltung der Vorsicht, die in den genannten Vorbehalten zum Ausdruck kommen, könnten eben daraus resultieren.

Vor diesem Hintergrund kam es in der Phase des Feldzugangs darauf an, im Dialog mit Schlüsselpersonen den Leitfadentwurf laufend zu überarbeiten, um sie schließlich dafür zu gewinnen, Kontakte zu Interviewpartnern zu vermitteln. Als mindestens ebenso wichtig entpuppte sich bei der zusätzlichen direkten Ansprache geeigneter Interviewpartner ohne entsprechende Vermittlung durch Gatekeeper, dass ich selbst mit der Zeit ein sicheres Gespür dafür entwickelte, welche Fragen gestellt werden können und welche eher nicht. Der zweifache Prozess des Feldzugangs und der Anpassung des Erhebungsinstrumentes stellte sich als zeit- und arbeitsaufwendig heraus und machte es erforderlich, erstens vor Ort statt aus der Ferne zu agieren und zweitens, sich auf wenige Städte oder Regionen zu beschränken, um persönlich mit den Menschen zu sprechen und sie zu überzeugen, statt vom Schreibtisch aus in der Fläche nach Zugängen ins Feld zu suchen. Die Wahl der Region des südlichen Sachsen-Anhalt, in der die Interviews schließlich geführt wurden, war deshalb das Ergebnis mehrfacher Anläufe eines Feldzugangs, der sich als explorative Suche und zugleich als Lernprozess im Feld gestaltete.

Dass der Feldzugang in dieser Region schließlich erfolgreich verlief und die Interviews dort geführt werden konnten, liegt meines Erachtens im Wesentlichen an zwei Faktoren. Erstens lässt es sich darauf zurückführen, dass der Leitfaden inzwischen hinreichend ausgereift war, was es erleichterte, auf überzeugende Weise das Projekt zu präsentieren, auf eventuelle Skepsis zu reagieren und das Anliegen nach Interviews vorzubringen. Zweitens galt es, eine kritische Schwelle zu überschreiten – quasi einen Fuß in die Tür zu bekommen –, und als an einem Ort erste Vereinbarungen zu Interviews getroffen waren, war damit zugleich eine räumliche Basis für den weiteren Zugang ins Feld gelegt. Diese räumliche Verankerung und Fokussierung beeinflusste ebenso die teils nach dem Schneeballsystem gezogene Stichprobe wie den konkreten Verlauf der Recherche nach neuen Projekten, Schlüsselpersonen und Interviewpartnern. Dass es sich bei der betreffenden Region um das südliche Sachsen-Anhalt handelt und nicht um einen anderen Ort, lässt sich nicht auf eine systematische Entscheidung im Vergleich verschiedener Regionen, sondern auf den letztlich kontingenten Verlauf des Feldzugangs als Suchbewegung zurückführen.

2.1.2 Stichprobe

Die gezielte Suche nach geeigneten Interviewpartnern setzt voraus, vorab die Art und Weise der Zusammensetzung der Stichprobe zu klären. Da es in der vorliegenden qualitativ-empirischen Studie darum geht, typische und relevante Muster von Handlungsbedingungen zu identifizieren und zu erläutern, nicht jedoch da-

rum, die durchschnittliche Häufigkeit solcher Muster statistisch zu bestimmen, ist es für die Güte der Stichprobe nicht entscheidend, dass deren Zusammensetzung die der Grundgesamtheit erwerbsloser, erwerbsunfähiger und prekär beschäftigter Einkommensarmer in der Bundesrepublik *quantitativ* repräsentiert. „Qualitativer Methodologie geht es eben eher um Typisierungen und/oder Typologien, weshalb die [quantitative] Repräsentativität nicht so bedeutsam erscheint.“ (Lamnek 1995: 92) Vielmehr soll die Stichprobe den untersuchten Zusammenhang *inhaltlich* repräsentieren (vgl. Merkens 2009: 291). Von Belang ist außerdem, dass durch die Auswahl der Interviewpartner „eine Überführung authentischer kommunikativer Akte in den wissenschaftlichen Diskurs“ geleistet werden soll (vgl. Lamnek 1995: 203).

Neben pragmatischen Erwägungen des Feldzugangs haben bei der Auswahl das Forschungsinteresse und theoretische Vorannahmen über typische Fälle bürgerschaftlichen Engagements im sozialen Bereich sowie der Betroffenheit von Erwerbslosigkeit und Armut einen orientierenden Einfluss; es muss bereits vorab eine Vorstellung davon vorhanden sein, wie die typischen Interviewpartner aussehen könnten (vgl. Lamnek 1995: 92-94, 203; Merkens 2009: 287). Bei der Auswahl solcher als typisch erachteter Interviewpartner wird möglichst eine starke Variation angestrebt. Denn es kommt darauf an, „dass der Fall facettenreich erfasst wird“, das heißt, das möglichst verschiedene typische Formen von Engagement und Betroffenheit berücksichtigt werden (vgl. Merkens 2009: 291). An die Stichprobe wird der Anspruch erhoben, dass sie es ermöglicht, Daten zu gewinnen, die auf ergiebige Weise miteinander verglichen werden können. Das heißt, dass die Personen in der Stichprobe aus möglichst *unterschiedlichen* Perspektiven auf Institutionen, Praxen und Themen blicken, die sich wiederum unter bestimmten relevanten Aspekten *gleichen*. Von ihnen soll zu erwarten sein, dass sie den hier interessierenden förderlichen und hemmenden Bedingungen sozialen Engagements und politischer Partizipation in ihrer Praxis ausgesetzt sind und unter solchen Umständen unterschiedliche Erfahrungen sammeln, die sie in den Interviews möglichst artikulieren.

Folgende Fragen stellten sich deshalb bei der Zusammenstellung der Stichprobe: Sind die in die jeweilige Untersuchung einbezogenen Personen von Armut und eventuell außerdem von Erwerbslosigkeit betroffen; sind sie sozial engagiert? Wird das Spektrum sozialen und sozialpolitischen bürgerschaftlichen Engagements von Erwerbslosen und Armen im Sinne der Definition nach Roth (2000) (siehe oben: 1.2) angemessen abgebildet, oder gibt es auch Typen, die von den Untersuchten nicht verkörpert werden (vgl. Merkens 2009: 289).

Es kommt in diesem Zusammenhang darauf an, die Gefahr einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zu verringern, die daraus erwächst, dass beim Ziehen

der Stichprobe Vorannahmen über typische Fälle eine konstituierende Rolle spielen (vgl. Merkens 2009: 289). In diesem Sinne gilt es, offen für Fälle zu sein, die von solchen Vorstellungen abweichen, und die Auswahl an Interviewpartnern erst im Laufe des Forschungsprozesses schrittweise zu erweitern, statt sie in Gänze schon vor Beginn der Erhebung festzulegen (vgl. Lamnek 1995: 92; Merkens 2009: 291f.). Die Suche im Feld nach Interviewpartnern, teils selbständig, teils mit Unterstützung von Gatekeepers, orientierte sich deshalb erstens an Vorannahmen, wie sie im einleitenden Kapitel dargelegt sind. Zweitens wurde aus pragmatischen Gründen im Sinne der Schneeballmethode auf Empfehlungen von Interviewpartnern zurückgegriffen, um zusätzliche geeignete Interviewpartner ausfindig zu machen. Dieses Vorgehen birgt jedoch die Gefahr einer geklumpten Stichprobe, falls solche Empfehlungen nur innerhalb eines eher homogenen Bekanntenkreises abgegeben werden (vgl. Merkens 2009: 293). Deshalb wurde drittens die Stichprobe zusätzlich durch eigene Recherchen im Feld erweitert und dadurch gezielt heterogener gestaltet.

Die jeweiligen Phasen der Kontaktaufnahme mit Interviewpartnern und der Interviewführung überschnitten sich, so dass die insgesamt vier Aufenthalte in der Region genutzt werden konnten, um einerseits Interviews zu führen und andererseits die Stichprobe zu erweitern. Die anschließende Analyse der Interviews, und damit deren methodisch erzieltes Verständnis, hatten keinen Einfluss darauf, wie die Stichprobe gezogen wurde. Orientierung bot stattdessen ein im Laufe der Interviewführung, der Transkription und der Aufenthalte im Feld entwickeltes Gespür dafür, inwiefern deren Variation und inhaltliche Repräsentanz hinreichend gegeben oder noch zu verbessern sei.

Die auf diesem Wege zustande gekommene Stichprobe von Interviewpartnern besteht aus sechzehn sozial engagierten Leistungsberechtigten der sozialen Mindestsicherung. Die zwölf Männer und vier Frauen waren zur Zeit der Interviews entweder erwerbslos (neun), zeitweilig (einer) oder dauerhaft (zwei) erwerbsgemindert oder geringfügig beschäftigt (drei). Eine Interviewpartnerin, die zuvor erwerbslos gemeldet war, nahm seit einigen Monaten an einer Maßnahme öffentlich geförderter Beschäftigung (Bürgerarbeit) teil, andere hatten ihren Erzählungen zufolge bereits zuvor Erfahrungen gesammelt mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Ein-Euro-Jobs und weiteren Formen so genannter aktiver Arbeitsförderung (insgesamt mindestens neun). Aufgrund ihres äußerst geringen Haushaltseinkommens hatten alle Interviewpartner ein Anrecht auf Leistungen der Grundsicherung für Arbeitsuchende (das so genannte Hartz IV) nach dem SGB II (dreizehn) oder der Sozialhilfe nach dem SGB XII (drei). Alle Befragten waren in mindestens einem Projekt, teilweise auch in mehreren, als aktive Mitglieder organisiert; acht in Erwerbsloseninitiativen, acht in sozialen Beratungs-

und Betreuungseinrichtungen und acht in einem Sozialkaufhaus oder einer Tafel. Vier Interviewpartner berichteten davon, dass sie sich auch außerhalb dieser Organisationsstrukturen eigenständig als Berater, Begleiter oder Betreuer für Bekannte und Fremde engagieren. Zwei waren neben ihrer Arbeit in sozialen Projekten außerdem in politischen Parteien und vier in Gewerkschaftsgliederungen auch außerhalb der gewerkschaftlichen Erwerbslosenarbeit ehrenamtlich aktiv.²

Während die Projekte der Interviewpartner gleichmäßig den drei im Zuge der Zusammenstellung der Stichprobe nach ihrer jeweiligen Handlungslogik ad hoc gebildeten Typen politisch mobilisierend (Erwerbsloseninitiativen, Sozialprotestgruppen), persönlich-kompetent unterstützend (Sozialberatungsstellen, Anlaufstellen) und materiell distributiv (Tafel, Sozialkaufhaus) zugeordnet werden können, sind die soziodemografischen Merkmale der Interviewpartner in der Stichprobe ungleichgewichtig verteilt. Vergleicht man die Befragten unter diesem Kriterium, dann lässt sich der durchschnittliche Interviewpartner als männlich (zwölf Befragte), über 55 Jahre (acht), Großstadtbewohner (elf), Facharbeiter (zehn), erwerbslos (neun) und mit ostdeutscher Sozialisation (vierzehn) konstruieren.

2.1.3 Interviewführung

Die Orte, an denen die Leitfadeninterviews geführt wurden, waren in zehn Fällen Aufenthalts- oder Büroräume in den Projekten, in denen sich die Befragten jeweils engagieren. In fünf Fällen fanden die Interviews in deren Wohnungen statt, in einem Fall im Stammlokal eines Interviewpartners. Mit Ausnahme dieses Lokals, das auch von anderen Gästen besucht wurde, war ich mit den Befragten während der Interviews allein. Die Interviews verliefen in der Regel ungestört. Lediglich im Laufe von zwei Interviews betraten weitere Mitarbeiter für einen kurzen Augenblick den Raum, dem in der Routine ihrer Projektarbeit eine bestimmte Funktion zukam; ein weiteres Interview, das in einer Wohnung stattfand, wurde durch einen kurzen eingehenden Telefonanruf unterbrochen, den der Interviewpartner entgegennahm. Alle Interview-Orte waren von den Befragten selbst vorgeschlagen worden. Vor Beginn der Phase der Kontaktaufnahme hatte ich in einer der betreffenden Städte bei der örtlichen Stadtbibliothek erreicht, einen ihrer Arbeitsräume gegebenenfalls für Interviews nutzen zu können. Von dieser Möglichkeit, über einen öffentlich zugänglichen und zugleich geschützten Ort zu verfügen, habe ich jedoch angesichts der Vorschläge der Befragten keinen Gebrauch gemacht. Vermutlich hätte mit jenen Räumen in der Bücherei ein ho-

2 Durch Mehrfachmitgliedschaften übersteigt die Summe der Projektzugehörigkeiten hier die Zahl der Personen in der Stichprobe.

hes Maß an Sterilität des Interview-Ortes in Kauf genommen werden müssen, das sich eventuell hinderlich auf die Qualität der Interview-Situation ausgewirkt hätte. Denn um zu erreichen, dass die Interviewerzählungen die zugrunde liegenden Praxen möglichst weitgehend repräsentieren, kommt es unter anderem auf die Quasi-Natürlichkeit der Interview-Inszenierung an (vgl. Lamnek 1995: 95ff.; siehe auch Bourdieu 1997: 794; Hermanns 2009). Die Interviews also in einer den Befragten gewohnten und vertrauten Umgebung zu führen und dabei auch gelegentliche Störungen in Kauf zu nehmen, erleichtert es, diese außergewöhnlichen Gespräche annäherungsweise als alltägliche, natürliche Situationen in Szene setzen zu können und die Befragten zum Erzählen zu ermutigen.

Die Interviews waren wie Gespräche unter Fremden, die ein inhaltliches Interesse verbindet und zusammenführt, arrangiert. Wir saßen in der Regel an einem Tisch, nicht frontal einander gegenüber, sondern über Eck oder leicht versetzt, so dass kein Zwang bestand, sich körperlich abwenden zu müssen, um sich während des Gespräches einmal nicht anzusehen. Eine derartige Geste kann leicht als Unhöflichkeit oder Distanzierung vom Rezipienten missdeutet werden und so den ungezwungenen Gesprächsverlauf beeinträchtigen. Auf dem Tisch lagen das Aufnahmegerät, der Leitfaden, der Protokollbogen und die Einverständniserklärung sowie ein Kugelschreiber. Leitfaden und Kugelschreiber waren griffbereit, so dass ich gelegentlich einen Blick darauf werfen und darauf zugreifen konnte, ohne dabei Unruhe zu erzeugen. Das Aufnahmegerät lag wie zufällig, das heißt etwas abseits, statt direkt auf den Befragten zu zielen. Mit dieser zugleich übersichtlichen aber nicht zu starren Anordnung der erforderlichen Gegenstände beabsichtigte ich, eine Form zu vermeiden, die eher an ein Protokoll, eine Prüfung oder eine Befragung erinnern könnte als an ein ungezwungenes Gespräch, und die Gesprächspartner hätte davon abhalten können, frei zu sprechen.

Während der Minuten, in denen diese Situation arrangiert und die für das Interview erforderlichen Gegenstände entsprechend angeordnet wurden, führte ich mit den Befragten Smalltalk, um einen gleitenden Übergang in das Interviewgespräch zu schaffen und sowohl meinem Gegenüber als auch mir Zeit zu geben, uns auf den jeweils Anderen einstellen zu können. Bei diesen Gelegenheiten vergewisserte ich mich noch einmal, dass die Befragten mit einem Mitschnitt des Gesprächs einverstanden waren und schaltete dann das Aufnahmegerät ein. Spätestens unmittelbar nach den Interviews nahm ich die unterschriebene Einverständniserklärung entgegen.

Der Gesprächsverlauf wurde anhand eines Leitfadens schwach vorstrukturiert und während der Interviews entsprechend zurückhaltend gesteuert. So ließ sich erreichen, dass erstens in allen Interviews über vergleichbare Dinge gespro-

chen wurde und zweitens die Autonomie der Befragten, sich auf ihre Weise im Gespräch zu äußern, möglichst wenig beeinträchtigt wurde. Jedes Gespräch entwickelte seine eigene Dynamik, sodass ich von der Reihenfolge der Fragen im Leitfaden situativ abgewichen bin und Fragen spontan umformuliert habe, falls mir eine vorgesehene Formulierung angesichts des bisherigen Gesprächsverlaufs als inadäquat erschien (siehe dazu Hopf 2008: 359). Insofern kam dem Leitfaden eine eher dienende als bestimmende Funktion in den Interviews zu. Um irritierende Gesten umständlichen Suchens zu vermeiden, ist der Ausdruck des Leitfadens möglichst übersichtlich gehalten; in drei Spalten sind in Anlehnung an Helfferich (2011: 186) jeweils offene thematische Fragen, denkbare Nachfragen und allgemeine, themenunspezifische Frageformulierungen gelistet, die dabei helfen sollen, das eventuell stockende Gespräch aufrechtzuerhalten. Die nach drei Themenblöcken geordneten offenen Fragen sind auf drei, nicht gehefteten Bögen zusammengefasst, die sich während des Interviews ohne zu blättern schnell sortieren und verschieben lassen. Diese Themen umfassen das konkrete Engagement der Befragten, dessen (kommunal-)politischen Kontext sowie die öffentliche und private Förderung bürgerschaftlichen Engagements.

Die Eingangsfrage nach typischen Aufgaben und Tätigkeiten der Befragten in ihrem Engagement hatte außer ihrer nahe liegenden Funktion, entsprechende Daten zu produzieren, also die Befragten dazu zu bringen, über eben dieses vorgegebene Thema Auskunft zu geben, noch zwei weitere, für das Interview als Ganzes wichtige Aufgaben. Sie sollte das Gespräch gleich am Anfang auf *praktische* Fragen des Ehrenamts hinleiten, sodass über die vergleichsweise konkreten Themen (Tätigkeiten, Aufgaben) das Gespräch behutsam auf die abstrakteren (Solidarität, Förderung) gelenkt wird und die Erzählungen mit größerer Chance erfahrungsgesättigt statt eher hypothetisch ausfallen. Außerdem sollte durch diesen thematischen Einstieg über die Praxis, die Aktivität und das Insiderwissen der Interviewpartner zumindest zu Beginn von deren Betroffenheit von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Einkommensarmut abgelenkt werden – ein Thema, das ich bei der Vereinbarung der Interviews zwar nicht völlig ausgeblendet, aber dem des bürgerschaftlichen Engagements hintangestellt hatte. Ich schreibe „zu Beginn“, weil die Befragten durch die schwache Strukturierung des Interviews Gelegenheit hatten, selbst auf ihre Betroffenheit zu sprechen zu kommen und diese Gelegenheit überwiegend auch wahrnahmen. Durch die im Leitfaden gegen Ende der Interviews vorgesehene Frage nach eventuellen Erfahrungen mit Maßnahmen der Arbeitsförderung wurde der Aspekt der Betroffenheit indirekt auch von mir als Interviewer angesprochen.

Der partielle Rollenwechsel im Interview vom ehrenamtlich aktiven Bürger zum Erwerbslosen, Armen, Kunden des Jobcenters usw. ist im Hinblick auf die

Fragestellung der Studie aufschlussreich und er sollte deshalb, insofern er von den Befragten selbst vorgenommen wird, auch nicht verhindert werden. Insofern unterscheiden sich die meisten Interviews dieser Studie von Experteninterviews, wie sie in Methodenlehrbüchern behandelt werden. Die „Sachorientierung“ ist zwar hier wie dort angelegt, aber in den Interviews mit engagierten Erwerbslosen und Armen sollen die Befragten nicht allein in die Lage versetzt werden, „für die Dauer der Befragung“ aus ihren „Alltagsbezügen herauszutreten“ (Esser cit. in Schmid 1995: 311), sondern diese Bezüge ebenso zu thematisieren, sofern sie ihnen als relevant erscheinen. Alltag und Profession, Expertise und Betroffenheit stellen in diesem Kontext keine Gegensatzpaare dar. Eher für die Verabredung eines solchen Interviews und weniger für dessen Durchführung kann also gelten, was Helfferich zum Experteninterview feststellt:

„Ein Experte oder eine Expertin wird aufgrund ihres speziellen Status und nicht als Privatperson befragt. Zwar ist faktisch ein Experte bzw. eine Expertin auch immer als ‚ganze Person‘ und nicht nur Informationslieferant in der Interviewsituation anwesend. Aber das interaktive Signal bei der Verabredung der Interviews ist ein besonderes: Wird jemand als Experte oder Expertin adressiert, erwartet die Person nicht, dass sie über ihre sehr persönlichen Angelegenheiten sprechen soll, sondern über fachliches, abstraktes ‚Sonderwissen‘, das sie sich in besonderer Weise angeeignet hat.“ (Helfferich 2011: 163)

Tabelle 1: Interviewleitfaden nach Helfferich

Teil I – Der Alltag sozialen Engagements		
Was machen Sie so in Ihrem Verein?	Gegenstandsbereich	Mit welchen Themen befassen Sie sich dabei?
	Zentrale und periphere Aufgaben	Welche Tätigkeiten sind wichtig? Welche weniger?
	Zielgruppe	Wen wollen Sie ansprechen?
Warum engagieren Sie sich?	Negative Anlässe (Missstände und Probleme):	Was wollen Sie ändern?
	Positive Anlässe (Ziele und Zwecke)	Was wollen Sie erreichen?
	Eigener Nutzen	Was bringt Ihnen das persönlich?
	Nutzen Dritter	Was bringt das anderen?
	Erreichte und verfehlt Ziele	Welche Ziele haben Sie erreicht? Welche haben Sie noch nicht erreichen können?

Was brauchen Sie, um das machen zu können?	Hindernde Faktoren	Was fehlt Ihnen, um sich so zu engagieren, wie Sie es gern täten?
	Zeitaufwand	Wieweit reicht die Zeit aus, die Sie haben?
	Wissen/Informationen	Wie kommen Sie an die Informationen, die Sie brauchen?
	Persönliches Einkommen, Fundraising, Mittelakquise	Wie lassen sich diese Tätigkeiten eigentlich finanzieren?
	Finanzielle Abhängigkeiten	Wie ist das Verhältnis zu...?
Wie sieht die Zusammenarbeit in Ihrem Verein aus?	Interne Abstimmung	Wie stimmen Sie sich untereinander ab?
	Gestaltbarkeit der Initiative	Wie kann man etwas ändern? ...etwas verbessern?

Teil II – Politische Aspekte und Konflikte sozialen Engagements		
Was tut die Politik eigentlich in diesem Bereich (in dem Sie sich engagieren)?	Bewertung	Wie bewerten Sie, was da passiert?
	Problemdefinition	Welche Probleme muss/müsste die Politik/Verwaltung hier angehen?
	Ursachen	Woran liegt es, dass...?
	Akteure und Entscheidungsprozesse	Wer spielt in diesem Bereich eine Rolle? Wer hat was zu sagen? An wem liegt es, dass...? Wer sagt, wo es langgeht?
Welche Gelegenheit haben Sie selbst, da politisch etwas zu bewegen?	Partizipation, Einmischung und Einflussnahme	Wo haben Sie selbst versucht, sich einzumischen?
	Bewertung der persönlichen Möglichkeiten	Wie bewerten Sie die Einflussmöglichkeiten, die Sie als ... haben?
	Bewertung der institutionellen Möglichkeiten	Wie bewerten Sie die Einflussmöglichkeiten, die Ihr Verein als ... hat?

	Partner und Allianzen	Mit wem lässt sich bei diesem Thema zusammenarbeiten?
	Standing	Wie werden Sie als ... von der Politik wahrgenommen?
	Eigene Forderungen	Wenn Sie selbst die Möglichkeit hätten, politisch zu entscheiden, was würden Sie (anders/besser) machen?
Was können die Betroffenen Ihrer Auffassung nach selbst tun?	Selbsttätigkeit	Was machen die Betroffenen?
	Mobilisierung und Empowerment	Inwiefern können Sie die Menschen dazu bewegen?
	Positive und negative Faktoren	Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass...?

Teil III – Engagementförderung und öffentlich geförderte Beschäftigung		
Inwiefern haben Sie die Möglichkeit, sich Ihr soziales Engagement vom Staat fördern zu lassen?	Mittelakquise und Förderkriterien	Auf welchem Wege können Sie an die Fördermittel kommen? Was müssen Sie dafür tun?
	Funktion und Nutzen der Engagementförderung	Wie bewerten Sie das, was die Politik unternimmt, um freiwilliges, bürgerschaftliches Engagement zu fördern? Im sozialen Bereich?
	Ansprüche an Engagementförderung	Wie würde eine Engagementförderung aussehen, die Ihnen bei ... wirklich helfen würde?
	Gestaltungsspielraum	Welche Möglichkeit sehen Sie, die Engagementförderung zu verändern
Es gibt soziale Initiativen, die Mitarbeiter-Stellen z. B. über Bürgerarbeit oder Ein-Euro-Jobs finanzieren. Was halten Sie davon?	Erfahrung	Welche Erfahrung haben Sie selbst mit solchen Maßnahmen gemacht?
	Kontroverse unter Engagierten	Inwieweit diskutieren Sie solche Maßnahmen in Ihrem Verein? Wie mit Engagierten aus anderen Vereinen?

	Öffentlich geförderte Beschäftigung als öffentliches Politikum	Inwiefern mischen Sie sich politisch in dieses Thema ein?
	Politische Gestaltbarkeit	Wie schätzen Sie die Möglichkeit ein, hier etwas in Ihrem Sinne zu bewegen?
	Ansprüche an geförderte Beschäftigung	Wie würde eine sinnvolle Beschäftigungsförderung für Sie aussehen?

Quelle: Eigene Darstellung nach Helfferich (2011: 186).

Im Anschluss an jedes Gespräch habe ich – außerhalb des Interviewortes – ein Interviewprotokoll (vgl. Helfferich 2011: 193) ausgefüllt, um später zur Orientierung zwischen den Interviews und zur gezielten Erweiterung der Stichprobe einen Überblick zu gewinnen über allgemeine soziodemografische Merkmale der Befragten. Diese Protokolle enthalten außerdem Notizen zu eventuellen Besonderheiten der Interviews wie Störungen und zur Beziehung zwischen Interviewer und Befragten, die ich zur Auswertung heranziehe, um mir die Situation, in der die jeweilige Erzählung zustande gekommen ist, zu vergegenwärtigen. Schließlich habe ich dort vermerkt, ob das Einverständnisprotokoll unterschrieben wurde und der Befragte die Zusendung eines Mitschnitts oder Transkriptes wünscht. Angeheftet an jeden Protokollbogen ist jeweils ein Adressbogen mit den Kontaktdaten der betreffenden Interviewpartner, der später aus Gründen des Datenschutzes vernichtet wird. Gerade bei der gleichzeitigen Versendung der Mitschnitte und Transkripte an mehrere Befragte besteht eine hinsichtlich des Daten- und Vertrauensschutzes ernstzunehmende Verwechslungsgefahr, die sich aber durch diese Art der Adressenverwaltung deutlich verringern lässt.

2.2 DATENAUSWERTUNG

Die Auswertung der Interviews gestaltet sich als mehrstufiger, zirkulärer Verständnisprozess. In dessen Verlauf werden aus der Fülle der mit den Interviews gewonnenen Informationen, deren genaue Beziehung zueinander zunächst noch weitgehend unklar ist, die verbindenden Elemente und sich daraus ergebenden Strukturen herausgearbeitet und erschlossen. Im Vergleich von individuellen Aussagen wird auf das Überindividuell-Gemeinsame geschlossen, vor dessen Hintergrund wiederum die besonderen Äußerungen in ihrem Zusammenhang verständlich werden. In einem ersten Schritt werden die Interviews transkribiert und so in eine lesbare und zugängliche Form gebracht. Anschließend werden in einem zweiten Schritt die Interview-Transkripte intensiv gelesen, um die darin

enthaltenen Themen und Aspekte zu identifizieren, die aufgrund der relativen Offenheit der Interviews die Themen des Interviewleitfadens hinsichtlich Umfang und Detailliertheit übersteigen. Diese Themen und Aspekte werden auf inhaltliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin befragt, und zu einer übersichtlichen und schlüssigen Reihe von Kategorien zusammengefasst, die gemeinsam das Themenspektrum der Interviews in verdichteter Form abbilden. Entlang dieser thematischen Kategorien werden die inhaltlich zusammenhängenden Aussagen aller Interviews ausgewählt und gruppiert, um sie überschauen und systematisch miteinander vergleichen zu können. Der thematische Vergleich stellt den dritten Schritt und zugleich den Kern der Interviewauswertung dar: In der Gegenüberstellung der inhaltlich vergleichbaren Interviewpassagen lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede feststellen, Zusammenhänge näher bestimmen und der gemeinsame Kontext konstruieren, in dem die Interviewpartner handeln und über den sie sprechen. Die vergleichende Interpretation der Aussagen der Interviewpartner ermöglicht begründete Rückschlüsse auf typische förderliche und hemmende Handlungsbedingungen, deren Einfluss sie in ihrem bürgerschaftlichen Engagement ausgesetzt sind. Die Konstruktion solcher typischen Bedingungen schließt die Auswertung als deren vierter Schritt ab.

2.2.1 Transkription

Die Audio-Dateien, die in digitaler Form die Mitschnitte der einzelnen Interviews enthalten, wurden zunächst verschlüsselt und passwortgesichert auf einem Datenträger gespeichert. Anschließend wurden sie am PC transkribiert (Transkriptionssoftware: f4), das heißt, auf systematische und einheitliche Weise zum Zweck der weiteren Analyse in eine schriftliche Form übertragen. Hierbei handelt es sich um einen ersten Schritt, um die im Interview erhobenen Daten zu verdichten und zu reduzieren. Bestimmte Kategorien der vielfältigen Informationen, die in den Mitschnitten enthaltenen sind (z. B. wechselnde Lautstärke, Art der Aussprache) gehen bei dieser Operation verloren. Sie können deshalb im weiteren Verlauf nur noch im Rückgriff auf die ursprünglichen Audio-Dateien zur Analyse herangezogen werden, was unter Umständen bis auf die Interpretation im engeren Sinne durchschlägt. Im Räuspern einer Befragten beispielsweise können sich Humor, Ironie, Missbilligung oder einfach die Trockenheit ihres Rachens ausdrücken; und wird das Räuspern nicht mittranskribiert, dann geht der eigentliche Sinn des transkribierten Satzes eventuell verloren, und die darin enthaltene Aussage wird missverstanden. Zu transkribieren heißt deshalb bereits in einem weiteren Sinne zu interpretieren und zu entscheiden, welche im Mit-

schnitt enthaltenen Informationen entweder festgehalten oder ignoriert werden sollen.

Das erste Kriterium, an dem sich die Güte der Übertragung messen lassen soll und anhand dessen die hier befolgten Transkriptionsregeln festgelegt werden, besteht in der *Lesbarkeit* der Transkripte. Das heißt, die Aussagen der Befragten sollen beim Lesen möglichst mühelos wortwörtlich erfasst und nachvollzogen werden können, ohne dass weitere Informationen, auf deren Kategorien sich die Interpretation in der Regel nicht stützt, dabei ablenken oder stören würden. Gegenstand der Interviewanalyse dieser Studie sind in erster Linie die wörtlichen Aussagen der Befragten und nur ausnahmsweise, zum Beispiel bei offenkundiger Ironie oder Emotion, kommen dabei auch die sprachlichen und nicht-sprachlichen Mittel in Betracht, mit denen sich die Interviewpartner ausdrücken. Auswertung und Interpretation stützen sich hier in der Regel auf das, was gesagt wird, statt darauf, wie es gesagt wird. Um die Transkripte nicht mit in diesem Zusammenhang irrelevanten Details über die klangliche Ebene der Interviews zu überfrachten, wurde beim Transkribieren auf ein aufwendiges Notationsverfahren verzichtet und wörtlich statt lautsprachlich transkribiert (vgl. Meuser/Nagel 1991: 455f.). Meinem Verständnis des gesprochenen Wortes entsprechend entsteht beim Transkribieren aus dem jeweiligen Mitschnitt ein zwar authentisch umgangssprachlicher, aber orthografisch korrekter und grammatikalisch kohärenter Text. Die Grundoperation dabei besteht darin, die gehörten Laute in den entsprechenden schriftlichen Wortlaut zu übersetzen, also sie akustisch zu verstehen und zu beurteilen, welches Wort jeweils gemeint ist. Außerdem wird eine Interpunktion eingefügt, durch die der verstandene Sinn der Wortfolgen unterstützt und nicht verzerrt wird. So genannte Wortverschleifungen werden im Sinne der Rechtschreibung geglättet; aus „hammwa“ beispielsweise wird im Transkript „haben wir“, Dialektausdrücke werden ins Hochdeutsche übertragen. Laute, die eindeutig Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken („mhm“, „mm“) werden als „ja“ beziehungsweise „nein“ transkribiert. Auf die Übertragung bloßer Füllwörter („ähm“), die den Redefluss nicht nennenswert unterbrechen, wird im Interesse der Lesbarkeit verzichtet; hörbare Pausen hingegen, die beispielsweise auf ein Zögern hindeuten, werden als solche kenntlich gemacht („[Pause]“). Um auf der Aussagenebene Uneindeutiges nicht fälschlicherweise zu vereindeutigen, werden Sätze, die von den Befragten abgebrochen statt beendet werden, nicht syntaktisch korrigiert, sondern in ihrer fragmentierten Form belassen. Wechsel in die indirekte Rede werden durch einen Doppelpunkt kenntlich gemacht. Maßgebliche Orientierung bei der Festlegung dieser Verfahrensweise boten die von Dresing und Pehl vorgeschlagenen pragmatisch gehaltenen Transkriptionsregeln (vgl. Dresing/Pehl 2011: 14ff.).

Es ist bei Experteninterviews üblich, nicht das komplette Interview, sondern lediglich die Passagen des Mitschnitts zu transkribieren, in denen zum Thema gesprochen wird und in denen die befragten Experten ihre Insiderkenntnisse preisgeben über Institutionen und formelle sowie informelle Beziehungen und Interaktionsformen ihrer Mitglieder (vgl. Meuser/Nagel 1991: 445ff.). In dieser Studie hingegen richtet sich das Interesse ebenso sehr auf den erweiterten Kontext der individuellen und kollektiven Praxen der Befragten, und dazu gehört, so die Annahme, auch der private, nur scheinbar gegenstandsferme Bereich ihres Alltags. Die Bemerkung einer Befragten über ihre wöchentlich stattfindenden Gesellschaftsspiele mit Freunden könnte im Rahmen einer anderen Problemstellung und Interviewführung als thematisches Abschweifen gewertet werden, hier jedoch deutet es auf die Pflege sozialen Kapitals (siehe Putnam 2000) hin und damit auf Beziehungen, auf die diese Befragte bei der Bewältigung ihrer Erwerbslosigkeit zurückgreift. Um solche in den Interviews eingefangene Wirklichkeit nicht zu verschenken (vgl. Meuser/Nagel 1991: 456) und durch eine zu selektive Transkription noch vor der eigentlichen Interviewanalyse zu verlieren, stellt das Kriterium der weitgehenden *Vollständigkeit* der Transkripte den zweiten Prüfstein dar. Abgesehen von wenigen echten Unterbrechungen der Interviewgespräche (eingehender Telefonanruf, Nachschenken von Kaffee etc.), sowie von rein technischen Aufzählungen (Stationen der Kühlkette beim Lebensmitteltransport in eine Tafel etc.), und schließlich abgesehen von wenigen Passagen, die tatsächlich als Abschweifen vom Thema gelten können, wurden die Mitschnitte vollständig transkribiert. Nicht transkribierte Passagen wurden durch Auslassungszeichen „[...]“ gekennzeichnet; Stichwörter fassen deren Inhalt knapp zusammen.

Sofern die Interviewpartner ihre Worte durch Gesten verdeutlichen, betonen, unterstützen oder ersetzen, wurden solche nonverbalen Äußerungen, an denen sich der Sinn einer Aussage festmacht, im Transkript kenntlich gemacht. Zum Beispiel wird der Charakter einer Aufzählung als Reihe kompromissloser Forderungen erst dadurch deutlich, dass der Sprecher während dieser Aufzählung vehement auf den Tisch klopfte – er pochte wortwörtlich auf das von ihm Geforderte. Des Weiteren werden Lachen und andere, wortähnliche emotionale Äußerungen (Seufzen, gequältes Abwinken usw.) transkribiert. Nachdrückliche Wortbetonungen, die aus dem beim Sprechen üblichen metrischen Rahmen fallen, werden durch „*“ hervorgehoben (beispielsweise „Ich habe die Arbeit *sehr* gern gemacht.“).

Die zwei Kriterien, einerseits der Lesbarkeit und der Reduktion auf das analytisch Wesentliche der Interviews und andererseits der Vollständigkeit, weisen in verschiedene Richtungen. Ihre Umsetzung bei der Transkription stellt deshalb

zwangsläufig einen Kompromiss dar, der auf unterschiedliche Art gelöst werden kann. Deshalb muss sich die Verschriftlichung zusätzlich an einem dritten Kriterium, dem der *Überprüfbarkeit*, orientieren. Um von den Interview-Transkripten zum jeweiligen Original in den Audio-Mitschnitten zu finden, wird am Ende jeder Passage eine Zeitmarke gesetzt. Die für die Präsentation ausgewählten Zitate lassen sich den entsprechenden Interviews durch deren doppelte Nummerierung zuordnen – ein längeres Zitat, dessen Quelle durch „#05: 2“ nachgewiesen wird, stammt von dem oder der Befragten des fünften der sechzehn Interviews und umfasst die Passage 2 des Transkriptes. Zweifelsfälle bei der Transkription werden durch „[?]“ kenntlich gemacht; auch nach mehrmaligem konzentrierten Hören unverständlich gebliebene, verschluckte, Wörter oder Wortteile werden durch „---“ ersetzt.

Das vierte Kriterium schließlich betrifft den *Daten- und Vertrauensschutz*. Da die weitere Auswertung auf eine Rekonstruktion der Handlungsbedingungen hinausläuft, unter denen sich die Befragten engagieren, statt in einen Vergleich ihrer je individuellen Praxis, werden im Interview genannte Namen anonymisiert („XXX“) statt pseudonymisiert (beispielsweise Axel, Britta, Carl usw.). Ebenfalls anonymisiert werden die Namen der erwähnten Institutionen und Orte, anhand derer auf die Befragten oder ihre Projekte geschlossen werden kann. Um den Sinn trotz solcher Löschung von Wörtern verstehen zu können, folgt jeweils eine stichwortartige Angabe über die anonymisierte Person, Örtlichkeit oder Institution (beispielsweise „XXX [Vereinsvorsitzende]“). Passagen, die unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Interviewpartner stehen, dass sie in der Veröffentlichung nicht wörtlich zitiert werden dürfen, wurden im Transkript entsprechend kenntlich gemacht und nach der Interviewauswertung aus den Transkripten gelöscht. Die Transkript-Dateien wurden digital verschlüsselt, so dass sie im Falle eines Verlustes des Datenträgers (mobiler Laptop, externes Speichermedium) nicht vom Finder geöffnet werden können. Zur Interviewanalyse eventuell ausgedruckte Transkripte wurden anschließend vernichtet. Sofern dies von den Befragten jeweils gewünscht wurde, erhielten sie nach Abschluss der Verschriftlichung per Einschreiben an ihre Privatadresse einen Ausdruck des entsprechenden Transkriptes und eine Audio-CD mit dem Mitschnitt ihres Interviews. Eine weitere Maßnahme des Vertrauensschutzes schließlich betrifft die sprachliche Glättung der Interview-Zitate, die in die Präsentation der empirischen Ergebnisse einfließen. Es ist ganz gewöhnlich, dass Interviewte (und auch Interviewer) im Interview nicht druckreif sprechen. In diesem spezifischen Kontext von Interviews mit Erwerbslosen und Armen (Hartz IV) jedoch können wortwörtliche Zitate angesichts einer in der besonderen Situation eventuell mangelnden Eloquenz der Zitierten durchaus diffamierend, stigmatisierend und entblößend wirken. Die

gelegentliche sprachliche Glättung dient deshalb nicht allein der besseren Lesbarkeit, sondern auch dem Vertrauensschutz gegenüber den Befragten.

2.2.2 Kodierung

Die von den Interviewpartnern angesprochenen Themen sind in den Interviews miteinander verwachsen, werden oft eher angeschnitten als ausführlich erörtert und reißen dann ab, um eventuell später wieder aufgenommen zu werden. Um Beziehungen untereinander näher zu bestimmen, müssen die Interviews deshalb erst neu gegliedert werden; das heißt, diese Themen müssen identifiziert, voneinander unterscheidbar gemacht und zusammengefasst werden. Die Aussagen müssen aus den Erzählungen, in denen sie miteinander verwoben sind, herausgelöst werden, um sie später thematisch neu zu ordnen und zu vergleichen. Diese Aufgabe, die Verzahnung der in den Transkripten insgesamt enthaltenen Themen aufzubrechen (vgl. Meuser/Nagel 1991: 458), bildet den zweiten Schritt der Interviewanalyse.

Zu diesem Zweck wird eine überschaubare Auswahl von sechs Transkripten getroffen. Die entsprechenden sechs Interviewpartner (Männer und Frauen, ältere und jüngere, erwerbstätige und erwerbslose, karitativ oder politisch engagierte, Groß- und Kleinstädter mit unterschiedlichem Ausbildungsniveau) unterscheiden sich möglichst stark voneinander, so dass das Spektrum verschiedener Sprecherpositionen, das in der Stichprobe enthalten ist, auch in diese Auswahl eingeht.

Zuerst werden Transkript für Transkript die in den Interviews angesprochenen beziehungsweise aufgegriffenen Gesprächsgegenstände identifiziert, in der Wortwahl der Befragten statt in Fachterminologie stichwortartig bezeichnet und in der vorgefundenen Reihenfolge aufgelistet. Auf dieser Basis werden anschließend Themen und Unterthemen gebildet, indem die Stichworte aus der noch unsystematisch geordneten Liste entsprechend gruppiert und umgruppiert werden. Dieser relativ zeitaufwendige, zirkuläre Prozess, in dem die Themen unterschieden, zusammengefasst und umgestellt werden, um ein Abbild des Themenspektrums in einer kompakten und zugänglichen Form zu erhalten, wurde mithilfe der Software MAXQDA am PC durchlaufen.

Die so gewonnene Liste von Themen und Unterthemen dient im weiteren Verlauf der Interviewauswertung als Kodierleitfaden (siehe Schmidt 2009: 451f.). Anhand der darin enthaltenen Kategorien werden sämtliche Interviews verschlüsselt und so inhaltlich durchdrungen. Beim Kodieren werden soweit möglich die inhaltlich zusammengehörigen Passagen aus allen Interviews jeweils den ihnen entsprechenden Stichworten, den so genannten Codes, zugeord-

net. Eine Herausforderung besteht in diesem Zusammenhang darin, dass die Aussagen erstens in eine neue Reihenfolge gebracht werden sollen, um sie zum Zweck des weiteren Vergleichs und der Theoriebildung zugänglich zu machen, und dass sie zweitens wiederum nicht zu früh ins Gewand wissenschaftlicher Kategorien gezwängt werden sollen, was den Verständnisprozess vorzeitig abschließen würde. Der Kodierleitfaden ist deshalb quasi als aus beiden Richtungen begehbare Brücke konstruiert – aus der des Interviews und der Perspektive der Befragten ebenso wie von der Analyse her und aus dem Blickwinkel des Forschers. Bei seiner Konstruktion bietet eine bestimmte Beobachtung während der Lektüre der Interviews Orientierung: Verfolgt man die Erzählungen der Interviewten, als wären sie Dramen aus dem Stegreif, so fällt auf, dass es in deren Verlauf immer wieder zu einer Art Szenenwechsel kommt, als würden sich die zentralen Orte abwechseln, um die herum sich das Geschehen jeweils abspielt. Vom Ausgangspunkt eines Befragten „bei sich, zuhause“ lässt sich sein Weg durch den Alltag über die Stationen „in Nachbarschaft, Viertel und Stadt“, „auf der Arbeit“, „im Jobcenter“, bis hin zu „in unserem Verein oder Projekt“ verfolgen, wobei die Richtung in dieser willkürlich vorgenommenen Anordnung von der familiären über die private in die gesellschaftliche und politisch-öffentliche Sphäre führt. In den entsprechenden Szenen, den Interviewpassagen, die sich auf diese institutionellen oder räumlichen Orte beziehen lassen, erscheinen die Erzähler keineswegs nur als Experten; sie sind in gleich mehreren, den Szenen entsprechenden Rollen präsent, die ebenfalls im Laufe ihrer Erzählung immer wieder wechseln: als individuelle Persönlichkeiten, als Freunde und Partner, als Viertelbewohner, Arbeitnehmer, Arbeitsuchende, Leistungsbezieher und als Bürger. In den Interviewpassagen, in denen diese Szenen- und Rollenwechsel auf der Hand liegen, gründen die Erzählungen offenbar in praktischen Erfahrungen, die zur Sprache zu bringen ein Ziel der Interviewführung war. Andere Passagen wiederum beziehen sich auf Themen, die nicht unmittelbar in den persönlichen Handlungs- und Erfahrungsbereich der Interviewpartner fallen, sondern mit denen sie sich eher vermittelt durch Medien und Diskurse auseinandersetzen. Bestimmte Ansichten zu gesellschaftlich-kulturellen Themen, zu Ökonomie, Politik und Verwaltung gehören dazu. Diese lassen sich quasi wie Rubriken einer fiktiven Zeitung unterscheiden. Solchen Schauplätzen und Rubriken lassen sich inhaltlich zusammengehörige Sinnabschnitte der Interviews systematisch zuordnen. Unter diesen Überlegungen entstand auf Grundlage der in den ausgewählten sechs Transkripten identifizierten Themen der Kodierleitfaden.

Mithilfe dieses Kodierleitfadens wurden anschließend vier weitere, möglichst unterschiedliche Interviews kodiert, das heißt die Transkripte wurden intensiv gelesen und die darin enthaltenen thematisch abgegrenzten Passagen den

entsprechenden Codes zugeordnet. Der Leitfaden erwies sich bei dieser Probe als geeignet, da sich mit ihm die vier Interviews nahezu vollständig verschlüsseln ließen und einzelne Passagen nur in geringem Umfang mehrfach kodiert wurden. Zugleich erwies es sich in diesem Testlauf unter dem Gesichtspunkt der Anwendbarkeit als sinnvoll und unter inhaltlichen Gesichtspunkten als vertretbar, die Differenzierung der UnterCodes noch weiter zu reduzieren, einige von ihnen zusammenzufassen und den Kodierleitfaden so zu straffen.

Tabelle 2: Kodierleitfaden nach Probelauf

I. Bei sich und unter Freunden Wünsche und Bedürfnisse Sorgen und Probleme Persönlicher Rückhalt Selbstbild Privatsphäre und Freizeit	IV. Auf der Arbeitsstelle Gearbeitet haben Arbeit suchen Arbeit haben	VII. Wirtschaft und Unternehmen
II. In der Nachbarschaft	V. Im sozialen Projekt Was einem sein Ehrenamt bedeutet Wie das Projekt funktioniert Beispielhafte Tätigkeiten und Aktionen Die Menschen, die man erreichen will Unterstützung für das Ehrenamt	VIII. Politik allgemein Politiker und Parteien Politische Probleme und Themen Kommunalpolitik Die Regierung Demokratie Macht und Machtlosigkeit
III. In der Sozialbehörde Wünsche, Ängste, Motivation Einkommen Maßnahmen Verhältnis zu Behörde	VI. Öffentlichkeit und Gesellschaft Themen, Meinungen, verbreitete Vorstellungen Das Soziale und soziale Probleme Medien	IX. Arbeitsverwaltung und Arbeitsmarktpolitik Die Betroffenen Jobcenter und andere Behörden Leistungen Arbeitsmarktpolitik Erwerbslosenzahlen und Statistik

Quelle: Eigene Darstellung.

2.2.3 Thematischer Vergleich

Anders als die bisher beschriebenen Bestandteile der Interviewauswertung, kann der interpretative Gang durch das ausgewählte und geordnete Material, der den folgenden Schritt ausmacht, bei der Lektüre der vorliegenden Studie auch ohne eine nähere Erläuterung in diesem Kapitel weitgehend nachvollzogen werden. Nicht nur die Ergebnisse der vergleichenden Interpretation der Interview-Aussagen, sondern weitgehend auch der gedankliche Weg dorthin ist im Empirie-Kapitel dokumentiert. In seiner dort präsentierten, gestrafften Form erscheint dieser Weg jedoch als gradliniger, als er sich im Laufe der Interviewauswertung tatsächlich gestaltet hat. Die einzelnen sich aneinanderreihenden Schleifen des Verstehensprozesses im Sinne eines hermeneutischen Zirkels, die gedanklichen Vorgriffe auf sich andeutende Muster und prüfenden Rückblicke auf das bereits bearbeitete Material, fehlen in der Präsentation ebenso wie bestimmte Deutungsansätze, die im Zuge der Interpretation bald wieder verworfen wurden.

Die Methode, die diesem dritten Schritt zugrunde liegt, besteht im Wesentlichen in einer vergleichenden Durchdringung der zu diesem Zweck zusammen- und einander gegenübergestellten Aussagen sowie parallel dazu in einer kritischen Prüfung des jeweils erreichten Verständnisses anhand der Interviews (siehe Meuser/Nagel 1991: 459ff.). Vergleichbares Material ist in den Interviews in hinreichendem Maße in Umfang und Verschiedenheit vorhanden: Die Befragten äußern sich in den Interviews auf vielfältige Weise zu ihren Themen, sie erzählen, beschreiben und kontextualisieren, was sie unmittelbar erlebt haben oder was sie sich auf diskursivem Wege angeeignet haben. Sie erklären und bewerten, treffen Unterscheidungen und setzen dabei auf verschiedene Weise ihre Akzente und Relevanzen. Sie problematisieren, kritisieren und argumentieren, beklagen, was ihnen missfällt, formulieren Wünsche und stellen Forderungen auf. Im Vergleich solcher und weiterer Arten von Äußerungen lassen sich über die Interviews hinweg inhaltliche Bezüge nachvollziehen, Unterschiede herausarbeiten, Gemeinsamkeiten feststellen und Abstufungen oder Intensitäten einschätzen. Auf diesem Wege schälen sich verschiedenen Formen sozialen und sozialpolitischen Engagements der Befragten sowie der Kontexte, in denen sich dieses Engagement vollzieht, heraus. Das so erreichte Verständnis des Untersuchungsgegenstandes wird in den Unterkapiteln 3.1 und 3.2 in Form einer beschreibenden Konstruktion eines gemeinsamen Handlungsfeldes der Befragten dokumentiert und anhand exemplarischer Interviewpassagen, Zitate und Paraphrasen belegt. Sofern sich unterschiedliche plausible Lesarten des Textes ergeben, werden diese in der Darstellung einander gegenüber gestellt, statt dass sie zugunsten einer eindeutigen Auslegung aufgelöst würden.

Um bestimmte Interviewaussagen in ihrem weiteren, in den Erzählungen nicht ausdrücklich angesprochenen Kontext zu erläutern, fließt in die Darstellung Hintergrundwissen ein – beispielsweise über Entwicklungen am Arbeitsmarkt oder im Sozialrecht, auf die die Befragten lediglich anspielen – solche extern gewonnenen, nicht textimmanenten Informationen werden entsprechend kenntlich gemacht.

2.2.4 Typisierende Abstraktion

Im Anschluss an die deskriptive Konstruktion des Handlungsfeldes sozialen und sozialpolitischen Engagements und auf deren Grundlage werden in einem Teilschritt, der die Interviewauswertung zugleich abschließt und in die theoretische Diskussion der Befunde überleitet, typische hemmende und förderliche Handlungsbedingungen herausgearbeitet. In diesem Zusammenhang ist zu klären, worum es den Handelnden selbst in ihrem Engagement jeweils geht, das durch entsprechende Bedingungen gefördert oder gehemmt wird. Schließlich richtet sich das forschungsleitende Interesse nicht auf Aktivität an sich, die ja auch unter Zwang zustande kommen könnte und so vermeintlich gefördert werden würde, sondern gerade um Formen eines zu einem Mindestmaß selbstbestimmten Engagements.

Den Ausgangspunkt stellen deshalb die Motive der Interviewpartner, sich auf ihre jeweilige Weise sozial zu engagieren, dar. Um diese Handlungsmotive zunächst zu bestimmen, werden die in 3.1 und 3.2 wiedergegebenen und interpretierten Aussagen daraufhin befragt, aus welchen Beweggründen die Interviewten auf die von ihnen gewählte Art aktiv sind und welche Ziele sie mit ihren Aktivitäten erreichen wollen. Die Interviewpartner geben darüber ausgiebig Auskunft; auf nicht ausdrücklich genannte Gründe und Ziele lässt sich interpretativ schließen. Des Weiteren werden auf Basis der bisherigen Interviewauswertung die jeweiligen Möglichkeiten und Aussichten eingeschätzt, die sich den Interviewten dabei bieten, im Sinne ihrer Motive zu handeln: Können sie in ihrem Engagement etwas davon verwirklichen, was sie antreibt? Können sie Erfolge erzielen und zumindest einen Teil ihrer Ziele erreichen? Lassen sich ihre Aktivitäten weiterentwickeln, stagnieren ihre Projekte oder schrumpfen diese gar, sodass deren Zukunft eher ungewiss ist? Daran anschließend geht es darum, anhand der Beschreibung des Handlungsfeldes die Faktoren zu identifizieren, auf die sich solche Erfolge und Misserfolge jeweils zurückführen lassen: Welche der in 3.1 und 3.2 herausgearbeiteten Sachverhalte wirken sich günstig und förderlich, welche ungünstig und hemmend darauf aus, ob die Interviewpartner ihre persönlichen Motive im Engagement verwirklichen können?

Schließlich wird von der Vielzahl der den Interviews zu entnehmenden konkreten Motive und Faktoren abstrahiert, indem diese zu wenigen jeweils typischen Motiven und Handlungsbedingungen zusammengefasst und gruppiert werden, die sich wiederum sinnvoll aufeinander beziehen lassen: Welche Handlungsbedingungen kommen jeweils auf welche Weise zum Tragen, wenn Erwerbslose und Arme engagiert ihre unterschiedlichen Motive verfolgen? Zwei Kriterien liegen der Gruppierung von Motiven und Faktoren zugrunde: Die jeweils zusammengefassten Elemente sollen sich möglichst weitgehend gleichen (interne Homogenität) und die so entstehenden Gruppen von Elementen sollen sich voneinander möglichst stark unterscheiden (externe Heterogenität) (vgl. Kluge 1999: 26f.). Die Beschreibung der unterschiedlichen typischen Motive und Handlungsbedingungen und die Erläuterung, wie diese miteinander vermittelt sind, ist Inhalt des den Empirieteil abschließenden Unterkapitels 3.3.

Die auf diesem Wege herausgearbeiteten typischen hemmenden und förderlichen Handlungsbedingungen sind generalisierbar, nicht im Sinne einer Repräsentativität für das bürgerschaftliche Engagement einkommensschwacher Bürger im sozialen Bereich insgesamt, sondern im Sinne eines „Es gibt...“ (vgl. Lamnek 1995: 92). Darüber hinaus werfen diese Bedingungen ein Licht auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, unter denen sie entstehen. Um diese Verhältnisse weiter auszuleuchten und ihren Zusammenhang mit den empirischen Befunden zu erörtern, wird im Anschluss an die empirische Analyse als Erkenntnisprozess vom Konkret-Besonderen hin zum Abstrakt-Typischen die umgekehrte Richtung eingeschlagen: In der theoretischen Diskussion (Kapitel 4) geht es darum, das Konzept der sozialen Bürgerrechte und deren gegenwärtigen Zustand unter den Hartz-Gesetzen daraufhin zu befragen, welche Folgen sich daraus für das selbstbestimmte Handeln der von Erwerbslosigkeit, prekärer Beschäftigung und Einkommensarmut betroffenen Bürger ergeben.

